



Als Herodes in „Herodiade“



Als Henri VIII.

sind Stimme und Jugend. Er macht wie so viele die Erfahrung, daß das Arbeiten in Provinztheatern nichts ist für junge Artisten; auch andere machen sich Sorgen, ob gerade ein Provinztheater die Garantie bietet für seine Entwicklung. Aber im nächsten Jahr tritt er bereits am «Grand Théâtre Royal de la Monnaie» auf...

Sein dortiges Debüt fällt mit einem charakteristischen Kulissendrama zusammen, das sich auf dieser bedeutendsten lyrischen Bühne Belgiens abspielt. Sängerchor und Ballettkorps, die während der Sommermonate für eine andere Direk-

tion gearbeitet haben und dort wahrscheinlich eine bessere Gage erhielten, streiken — und scheinen so die angesagte Eröffnung der Saison zu vereiteln. Die Direktion jedoch ist der Situation gewachsen, und anstatt mit einer traditionellen Oper die Saison zu eröffnen, füllt ein «spectacle coupé» das Haus. Mit dem Prolog von «Paillasse» von Leoncavallo eröffnete so Albert Mancel als I. Baryton die Saison; es ist ein unerwarteter Erfolg für unsern Landsmann. Die Begeisterung der Menge nimmt kein Ende; anderntags sind die Zeitungen voll des Lobes und der Anerkennung.

Vier Jahre sind seither verflossen; es folgten die Opern «Carmen», «Rigoletto», «Hérodiade», «Aida», «L'Africaine», «Pêcheurs de Perles», «Faust», «Aridne» und «Esclarmonde».

Ueber seinen rezentesten Erfolg — der Titelrolle in «Henri VIII» — hat Albert Mancel bezeichnende Worte gesprochen: es war die erste Rolle, in welcher er mit sich selbst zufrieden war, und das Mißtrauen schwand, das ein Künstler durchweg in sein Wirken hat. Auch war das Studium von seelischen Einflüssen bestimmt: fiel doch der plötzliche Tod des Vaters in diese Periode der angestrengtesten Arbeit.

Die augenblickliche Saison bietet für Albert Mancel ein weites Arbeitsfeld: er hat bereits Verträge abgeschlossen für Wagner und Tannhäuser nach Lille; die Zukunft bietet ihm Möglichkeiten, wie sie selten einem Luxemburger gegeben waren. Bloß in seiner Macht liegt es, Wege zu beschreiten, die einst Höhere gingen. Aber wie groß ist in diesem Falle das Dilemma: Fremde und Heimat. Die Ferne ist verführerisch, die Heimat, eng an Raum, groß an Tendenz, wirkt zu leicht hemmend auf die Entwicklung des Künstlers. Aber möge Albert Mancel nicht vergessen, daß er einem wenn auch kleinen so doch bewußten Volke mit eigenem Sinne angehört — und er nicht in der Fremde den Kontakt einbüßt, den das dynamische Gefühl der Heimatliebe bedingt!

Tony Jungblut.



Ferien unter Jugendfreunden am »Itzigersté«